Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie

Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde

Band: 54 (1976)

Heft: 7

Artikel: Sollen unsere Pilze aussterben? : Gedanken und Vörschläge zum Pilzschutz : Erwiderungen zum Artikel von A. Steiger in der SZP 1976, Seite 18

Autor: Schlumpf, Edi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-937038

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sollen unsere Pilze aussterben?

Gedanken und Vorschläge zum Pilzschutz

Erwiderung zum Artikel von A. Steiger in der SZP 1976, Seite 18

Es ist erfreulich, dass die Diskussion um den Pilzschutz, die ich mit meinem Aufsatz «Pilzschwund und Pilzschutz» in der SZP 1974/4 anzufachen hoffte, nun scheinbar nach langem Schweigen doch ins Rollen zu kommen scheint. In diesem Sinne ist der Artikel von A. Steiger in der SZP 1976/18 zu begrüssen. Ich bin mit einigen seiner Überlegungen absolut einverstanden. Aber einige Punkte bedürfen meines Erachtens der Erwiderung.

Unbestritten ist, dass sich die Pilzsammler ohne oder mit ganz ungenügenden Kenntnissen während und seit dem Zweiten Weltkrieg vervielfacht haben. In der damaligen Mangelzeit wurde das Suchen von Pilzen für Ernährungszwecke durch unseren Verband unter dem Präsidium von Otto Schmid, Zürich, speziell auf Anregung des damaligen WK-Präsidenten Prof. Habersaat, Bern, direkt propagiert (SZP 1941/166: Bericht über die Bergaktion) und durch Einführungskurse an 17 Orten mit 12 Kursleitern und 1081 Teilnehmern gefördert. Man versprach sich davon eine jährliche zusätzliche Pilzmenge von sage und schreibe einer Million Kilogramm einzubringen und zu verwerten. In jener Zeit wurde der Nährwert der Pilze noch hoch eingeschätzt, wogegen sie heute nur mehr oder weniger als Gaumenkitzel abgewertet sind.

Ich glaube kaum, dass das gewünschte «Plansoll» von 1 000 000 kg je erreicht wurde, und wie ich mich erinnere, verlief die Aktion zum Glück später im Sande. Trotzdem wäre es interessant, gesamtschweizerisch die damalige Statistik der Pilzkontrollstellen mit der heutigen zu vergleichen. Ich bin überzeugt, dass das derzeitige Total höher liegt als das seinerzeitige, trotzdem die paar einzelnen Kontrollstellen während des Krieges bedeutend höhere Ergebnisse zeitigten. Aber eben, es darf nicht vergessen werden, dass es heute das Mehrfache an Kontrollstellen gibt, dafür aber auch mindestens zehn- bis zwanzigmal mehr Leute, welche die Pilze in den verstecktesten Waldecken aufstöbern.

Da ist es nicht verwunderlich, dass die zuletzt Kommenden den Eindruck haben, es gebe keine Pilze mehr, während die glücklichen Frühaufsteher meist noch gute Ernten einbringen. Es ist mir selber schon passiert, dass ich in einem sonst ertragreichen Gebiet nichts fand, was mich nicht enttäuschte (Hauptsache ist das Wandern und das Naturerlebnis!) und auch nicht verwunderte, als ich später vernahm, dass tags zuvor ein ganzer Verein die Gegend «abgegrast» hatte. Einige Zeit darnach konnte ich, vielleicht auch klimatisch bedingt, am gleichen Ort wieder meinen Korb füllen. Hier sei auch gleich erwähnt, dass bekanntermassen die Pilze in Schüben erscheinen, zwischen denen manchmal nichts oder wenig zu finden ist. Leute, die nicht auf diese Periodizität achten, jammern dann, es gebe keine Pilze mehr. Diese Einflüsse, Klima, Wetter, Fruktifikationsperioden und das Glück, der Schnellere gewesen zu sein, können den Eindruck von Pilzreichtum oder -armut in grossem Masse beeinflussen. Dazu teilt sich der Anteil des Einzelnen durch die Vervielfachung der Sammelnden durch die gleiche Zahl.

Auf alle Fälle lässt das Rekordjahr 1975 nicht auf eine wesentliche Dezimierung der Pilze schliessen.

Auch die von A. Steiger genannte Menge der Pilze, die durch die Kontrolle erfasst werden, nämlich 90% der total gesammelten, möchte ich bezweifeln. Es sind sicher bedeutend weniger, die der Experte zu Gesicht bekommt. Eine Statistik darüber besteht nicht und könnte auch kaum geführt werden.

Der Autor plädiert für Aufhebung der Pilzkontrollstellen. Das wäre die einfachste Lösung und ein radikaler Pilzschutz, aber, so frage ich, wäre es auch Menschenschutz? Steiger ficht hauptsächlich mit zwei Argumenten, die nach meiner Ansicht nicht stichhaltig sind.

Er weist darauf hin, dass auch keine Wildbeerenkontrollen existieren und dass der Beerensamm-

ler die Selbstverantwortung trage. Diese möchte er auch dem Pilzsammler überbinden. Aber könnte letzterer die Verantwortung auch dem an Gesundheit und Leben gefährdeten Mitmenschen und Familienangehörigen gegenüber tragen? Die Verhältnisse liegen bei den Beeren ganz anders. Die Vielfalt ist nicht so gross, und den Kleinen wird schon im Kindergarten beigebracht, welche Wildbeeren sie essen dürfen und dass alle anderen zu meiden seien. Beerenvergiftungen sind dementsprechend auch sehr selten und meist nicht tödlich. Bei den Pilzen dagegen ist die Verwechslungsgefahr auch für Erwachsene, ja sogar für «selbsternannte», aber unausgebildete sogenannte «Pilzkenner» ausserordentlich gross.

Die Behauptung, dass Vergiftungen durch Pilzgenuss seit Einführung der Kontrollen nicht abgenommen hätten, mag bedingt richtig sein, wenn alle Vergiftungsfälle gezählt werden, wobei alle mit einer Ausnahme durch unkontrollierte Pilze verursacht wurden. Es ist erwiesen, dass seit Bestehen der Vapko nur eine einzige tödliche Vergiftung durch kontrollierte Pilze vorgekommen ist, und auch diese nur durch tragisches menschliches Versagen eines älteren Mannes, der offenbar nicht mehr auf der Höhe eines geprüften Pilzexperten stand. Darum werden heute nicht nur Einführungskurse und Prüfungen für angehende Kontrolleure verlangt, sondern periodische Wiederholungskurse angestrebt, bei denen sich die diplomierten Ortspilzexperten über das Nochvorhandensein ihrer Kenntnisse ausweisen bzw. diese vertiefen müssen.

Die Organe der Vapko sind sich bewusst, dass durch alle diese Kurse niemals eine umfassende Beherrschung der Materie Pilze erreicht werden kann. Das ist auch gar nicht ihr Zweck, sondern nur die Vermittlung der Grundlagen zur Durchführung einwandfreier Kontrollen. Ortspilzexperten sind nicht Pilzbestimmer, wie sie in den meisten Pilzkundevereinen zu treffen sind, sondern tatsächlich in erster Linie auf die Giftpilze und die häufigsten Speisepilze trainiert, wie Steiger treffend sagt. Wo Vereine für Pilzkunde existieren, rekrutieren sich die meisten Kontrolleuranwärter aus den Reihen ihrer Mitglieder. Um amtlicher Kontrolleur zu werden, benötigt aber auch der langjährige Vereinspilzbestimmer diese Kurse, wenigstens den rechtskundlichen Teil.

In den Vapko-Kursen wird aber auch immer auf die Wichtigkeit der Pilze im Naturhaushalt und ihre Schutzwürdigkeit hingewiesen. Mancher Kontrolleur wird ein besserer Pilz- und Naturschützer als viele tüchtige Bestimmer in Vereinen, die allzu häufig immer noch auf möglichst ertragreiche Sammelaktionen für Vereinsanlässe «abgerichtet» werden. Leider!

Die Sektion Zug ist in dieser Beziehung bei der letztjährigen Pilzschutzausstellung mit dem guten Beispiel vorangegangen. In der ganzen Ausstellung waren Wildpilze nur ganz vereinzelt zu sehen, und im Restaurant waren diese grossenteils durch zugekaufte Zuchtpilze und Massenpilze ersetzt. Der Ausstellungsbesucher konnte keine Arten kennenlernen, sondern sich anhand von Tafeln, Statistiken und Modellen über den Wert der Pilze in der Natur und die Wichtigkeit ihres Schutzes belehren lassen. Der Erfolg der Ausstellung war in jeder Hinsicht ausgezeichnet.

Weitaus die meisten tödlichen Vergiftungen der letzten Jahre betrafen Gastarbeiter, die eine Kontrolle ihrer Pilze als überflüssig erachteten. In ihren Kreisen soll seinerzeit sogar ein Gerücht umgegangen sein, in der Schweiz gäbe es keine giftigen Pilze. In dieser Hinsicht dürften die letztjährigen, leider sehr tragischen Vergiftungsfälle erzieherisch gewirkt haben. In diesem Moment die Pilzkontrollen abzuschaffen, wäre unverantwortlich, auch wenn es immer wieder Schlaumeier gibt, die ein Vorweisen der Pilze als überflüssig ansehen. Aber sie haben wenigstens keine Ausrede, man könne sie nirgends kontrollieren lassen.

Für A. Steiger ist es besonders ein Stein des Anstosses, dass die Kontrollen gratis auf Kosten der Öffentlichkeit (lies: der Steuerzahler) ausgeführt werden und dass die Massenmedien noch auf diese bequeme Möglichkeit hinweisen, wodurch die Ausrottung der Pilze sogar staatlich gefördert werde. Kontrollort und -zeit werden doch sowieso in jedem Amtsblatt und in den Anschlagkasten der Gemeinden und Industrien alljährlich bekanntgegeben, und da konnte eine kleine Fernsehsendung kaum mehr einen weiteren negativen Einfluss ausüben. Und letztes Jahr gab es beim Massenvorkommen unserer giftigsten Pilze kaum eine andere Lösung, als die Bevölkerung, speziell unsere fremdsprachigen Landesbewohner, vor weiteren Vergiftungen zu warnen und zu

schützen. Wir werden weiter unten sehen, dass es in Zukunft nicht mehr nötig sein müsste, auf Gratiskontrollen öffentlich hinzuweisen. Pilzschutz und Pilzkontrollen würden durch die nachfolgend beschriebene Regelung unbedingt aufgewertet.
Eine Unsitte vieler Sammler ist es, nicht die ganze Ernte vorzuweisen. Pilze, die sie zu kennen glauben, lassen sie zu Hause, ungeachtet dessen, dass immer wieder verlangt wird, alle gesammelten Pilze zur Kontrolle zu bringen. Diese Unterlassung kann nicht nur die betreffenden Pilzesser gefährden, sondern unter Umständen sogar den Experten in Schwierigkeiten bringen. Was geschieht, wenn in einem dadurch entstandenen Vergiftungsfall der Kontrollschein desselben Tages vorgewiesen und fahrlässig oder bösartig behauptet wird, der Fachmann hätte die Giftpilze nicht erkannt oder übersehen? Zum mindesten gibt es peinliche Untersuchungen, wobei unwahre Angaben schwer zu widerlegen wären. Diesem Übelstand könnte eine unterschriftliche Erklärung des Sammlers auf dem Kontrollschein, alle geernteten Pilze vorgelegt zu haben, den Wind aus den Segeln nehmen.
Um einerseits ein Sammeln in Massen von Speisepilzen in Grenzen zu halten und anderseits eine Ausplünderung der Natur durch wahlloses Ausreissen ungeniessbarer und giftiger, aber auch zu junger oder überstandener Pilze, die für Wald und Feld ebenso wichtig sind wie alle anderen, einzudämmen, könnte wie folgt vorgegangen werden:

1. Es wird eine Kontrollgebühr erhoben, die vom Gewicht aller gesammelten Pilze berechnet wird, auch der nicht verwertbaren. Diese Gebühr müsste so hoch angesetzt werden, um insofern prohibitiv zu wirken, dass unbekannte Pilze höchstens einzeln zu Lernzwecken mitgenommen würden. Dabei sind auch «Kragenknöpfchen» unbarmherzig dem Kübel zu übergeben. Als Taxe könnte zum Beispiel Fr. 1.– pro kg Pilzgewicht zur Diskussion gestellt werden, was im Verhältnis zum heutigen Marktwert der Wildpilze ungefähr angebracht sein dürfte.
2. Die Sammler sind durch den Experten in dem Sinne zu belehren, dass die Pilze in der Natur wichtiger sind als im Abfalleimer oder im Kochtopf. Allerdings kann Pilzkenntnis nicht durch den Kontrolleur beigebracht werden. Diese kann, wie A. Steiger richtig bemerkt, nur durch jahrelanges Mitmachen in einem Pilzkundeverein oder intensives Selbststudium erworben werden.
3. Der Sammler bestätigt auf dem Kontrollschein unterschriftlich, alle gesammelten Pilze zur Kontrolle vorgewiesen zu haben.
4. Dieser Erlass ist im Einvernehmen mit der Gesundheitsbehörde vor der Pilzsaison mindestens zweisprachig zu publizieren und im Kontrollokal anzuschlagen.
5. Ortspilzexperten sind wie Lebensmittelinspektoren zu vereidigen.

Eine einheitliche Gebührenordnung müsste noch diskutiert werden. Es wären verschiedene Varianten möglich:

a) im Sinne des vorstehenden Vorschlages, gleiche Gebühren auf allen Pilzen
b) unterschiedliche Taxierung von Speise und anderen Pilzen
c) differenzierte Taxen für gefährdete Arten und Massenpilze
d) Gebühren nur auf Pilze, die nicht zur Verwertung freigegeben werden dürfen (giftige, ungeniessbare, verdorbene, zu junge oder zu alte)

Es wäre wünschenswert, die Tarifgestaltung nicht zu kompliziert zu machen, aber in allen Gesichtspunkten speziell auf den optimalen Pilzschutz abzustimmen.
Eine Änderung des Lebensmittelgesetzes wäre kaum nötig, da darin Gebühren nicht ausgeschlossen sind und in verschiedenen Gemeinden und Kantonen meines Wissens bereits erhoben werden. Der Schreibende wäre ebenfalls dazu ermächtigt, hat aber bisher nie davon Gebrauch gemacht. Hingegen müssten vielleicht eine Anzahl kantonaler oder gemeindlicher Verordnungen angepasst werden.

Als zusätzliche behördliche Regelungen müssten höchstens ins Auge gefasst werden:

1. Verbot, Beschränkung oder Bewilligungspflicht der Ein- und Ausfuhr von Wildpilzen, auch getrocknet oder tiefgekühlt, einerseits zum Schutze vor Ausplünderung der Pilzflora in der Schweiz, besonders in den Grenzkantonen, sowie anderseits in den umliegenden Ländern (durch Schweizer!). Der Bedarf der Lebensmittelindustrie würde dadurch nicht berührt, da hiefür bereits Grenzkontrollen bestehen.
2. Motorfahrverbote auf allen nicht öffentlichen Waldstrassen.
3. Totales Pilzsammelverbot in allen Naturschutzgebieten.

Die beiden letzteren Punkte werden weiter unten begründet.

Ich glaube, durch eine solche Regelung würde mancher Pilz stehenbleiben, zum Nutzen und zum Schutze der Natur. Die Pilzliebhaber müssten ihr Hobby zum Teil selber finanzieren. Das wäre keine Benachteiligung gegenüber den wirklichen Pilzkennern, zum Beispiel in Vereinen. Letztere opfern weit mehr an Zeit und Geld, um sich ihr Wissen anzueignen. Pilze, die verkauft oder verschenkt werden sollen, müssten wie bisher auf alle Fälle durch die Kontrolle erfasst werden, auch die von Vereinsmitgliedern für interne oder öffentliche Anlässe gesammelten, um die Empfänger sicher vor Vergiftungen zu schützen.
Die eingenommenen Gebühren könnten zwischen den Gemeinden und den Ortsexperten aufgeteilt werden, so dass erstere finanziell entlastet würden und den sowieso meist unterbezahlten Kontrolleuren für ihre Mehrarbeit ein etwas höheres Salär zufallen könnte.
Ich bin mir bewusst, dass eine solche Lösung auch Nachteile hätte. Die Kontrolle würde etwas komplizierter und brächte Mehrarbeit, die aber durch den oben beschriebenen Gebührenanteil finanziell ausgeglichen würde. Das Unangenehmste wäre vielleicht das Inkasso der Taxen. Aber man könnte einem «Kunden» bei mehrmaligen Ausständen auch die Kontrolle verweigern.
Wir müssen uns bewusst sein, dass alle diese Massnahmen sowie die in verschiedenen Kantonen und Gemeinden eingeführten Verbote und Beschränkungen nur Pflästerchen für den kurzfristigen Pilzschutz sind. Örtliche oder zeitliche Sammelverbote bringen nur grösseren Andrang in andern Wäldern oder an anderen Wochentagen. Bei Gewichtslimiten ist die Gefahr gross, dass einer, der die Höchstmenge bereits erreicht hat, beim Auffinden noch besserer Pilze seinen Korb ausleert und mit der besseren «Qualität» füllt. Das ist aber eine Verschleuderung von Naturwerten und liegt bestimmt nicht im Interesse der Sache. Überdies sind alle diese Regelungen schwer kontrollierbar und erfordern Aufsichtsorgane, die, wenn sie einigermassen wirksam sein sollen, den Steuerzahler weit mehr Geld kosten als das oben beschriebene Vorgehen.
Weit grössere Gefahren lauern den Pilzen nach wie vor durch naturwidrige Stoffe und Umwelteinflüsse, die bald jedes Leben auf der ganzen Erde bedrohen und in meinem früheren Aufsatz dargelegt sind, besonders:

1. die Zerstörung der Biotope durch direkte Einwirkung des Menschen;
2. die Biotopvergiftung durch Tausende, weltweit sogar Millionen Tonnen gefährlicher Umweltgifte, wie Pestizide, Schwefeldioxid, Blei und andere Schwermetalle, Chlor- und Fluorgase usw.;
3. der motorisierte Verkehr; nicht so sehr dadurch, dass die Sammler mitten in die Pilzgebiete hineinfahren und so Zeit gewinnen können, sondern weit mehr dadurch, weil in den Motorabgasen verschiedene der vorerwähnten Gifte, wie Blei und Schwefeldioxid, in den Wald mitgebracht werden. Darum könnte ich mich mit totalen Motorfahrverboten auf Waldstrassen, die nicht dem Durchgangsverkehr dienen müssen, voll solidarisieren;
4. die einerseits durch Monokultur verfehlte und anderseits ebenfalls motorisierte Waldwirtschaft. Logischerweise müssten darum die Verbote für Motorverkehr und ebensolche Arbeitsmaschinen auch für sie gelten, denn der Giftausstoss durch Traktoren und Waldmaschinen ist

meines Erachtens kaum geringer als durch die Personenwagen und Motorräder der Waldgänger. Aber es sage mir einer, wie ein solches Verbot den Waldbesitzern (fast hätte ich gesagt: Holzfabrikanten) gegenüber durchgebracht werden könnte.

Dr. Horak von der ETH Zürich hatte an der WK-Tagung 1974 den Vorschlag gemacht, klimatisch ähnlich gelegene, mykologisch möglichst gleichwertige Versuchsflächen von genügender Grösse anzulegen, einerseits frei zugänglich und regelmässig abgeerntet, anderseits dauerhaft eingezäunt, um Pilzräuberei zu verunmöglichen. Diese Flächen müssten mindestens zehn Jahre beobachtet und wissenschaftlich erforscht werden, um den Einfluss des übermässigen Pilzsammelns zu ergründen. Dieser Antrag war von der Wissenschaftlichen Kommission begrüsst worden, und es hatten sich verschiedene Mitglieder zu Beobachtungsaufgaben gemeldet. Ein Jahr später, an der Tagung 1975, musste Dr. Horak leider zurückstecken, und der Entschluss musste aus finanziellen Gründen fallengelassen werden, da die Einzäunung eines einzigen Areals mehrere tausend Franken gekostet hätte, von Beschädigungen und Reparaturen während der Versuchszeit abgesehen. Schade, durch diese Aktion hätte mit der Zeit etwas Licht in diese Frage gebracht werden können. Ich hätte meine These betreffend der Umwelteinflüsse gerne widerlegen lassen, wenn dadurch Klarheit gewonnen worden wäre.
Ein kleiner, wenn auch nicht vollwertiger Ersatz für die oben beschriebenen Versuchsflächen wäre vielleicht ein absolutes Pilzsammelverbot in Naturreservaten, wo die Kontrollorgane (Parkwächter usw.) bereits vorhanden sind und mit unregelmässiger Regelmässigkeit ihre Runden gehen. Dort würden keine zusätzlichen grossen Kosten verursacht.
Es steht weiter Meinung gegen Meinung. Die katastrophale Wirkung der heutigen Umwelteinflüsse ist aber noch von keiner Seite bestritten worden.
So bleibt uns nichts anderes übrig, als das eine zu tun und das andere nicht zu lassen, nämlich die Wildpilze nach Möglichkeit zu schonen und anderseits eine umfassende Umweltgesundung anzustreben. Das ist weitgehend eine Frage der Erziehung. Bei den heutigen mehr oder weniger verknorzten Erwachsenen diese Umerziehung weg vom rein materialistischen Denken zu erreichen, dürfte allerdings zum Teil schwierig sein. Eine dankbarere Aufgabe ist es, in den Schulen vermehrt auf die Zusammenhänge in der Natur und mit der Natur hinzuweisen. In unserem Falle heisst das, speziell auf die Wunderwelt der Pilze und ihre Wichtigkeit aufmerksam zu machen, nicht in erster Linie Artenkenntnis beizubringen oder über ihre Essbarkeit oder Giftigkeit zu sprechen, sondern weit mehr, dass sie kein Fussball-Ersatz sind, unbedingt geschont werden müssen, wie alle anderen Geschöpfe der Natur. Dadurch könnte der Jugend ein neues gültiges Umweltgefühl beigebracht werden. Damit wäre schon viel erreicht, denn Jugend heisst Zukunft.
Ich bin überzeugt, dass nicht alle Pilzfreunde und übrigen Bevölkerungskreise mit meinen Überlegungen und Vorschlägen einiggehen werden. Es ist nicht ihr Zweck, unbedingt in der vorliegenden Form verwirklicht zu werden, sondern zu weiteren Gedanken und Gesprächen anzuregen, dass wir mit der Zeit zu einer befriedigenden Lösung kommen können. Und das dürfte immer ein Kompromiss sein, soweit es nicht um grundsätzliche Fragen geht, an denen strikte festgehalten werden muss.

Edi Schlumpf, Steinhausen

Zentralstelle für Pilzforschung und Pilzverwertung

Den Interessenten teilen wir mit, dass diese Institution (Herr Dr. Bötticher) ab 1. Juli unter folgender neuer Adresse zu erreichen ist: Zentralstelle für Pilzforschung und Pilzverwertung, Garbenstrasse 13, D-7000 Stuttgart 70 (Hohenheim), Institut für Hauswirtschaft, Tel. 0711/45 50 63/64.